

Tom Kromer: „Warten auf nichts“

Von der Hand in den Mund

Von Terry Albrecht

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 28.09.2023

Die Weltwirtschaftskrise hat die Vereinigten Staaten von Amerika vor knapp hundert Jahren in eine große Krise gestürzt und viele Menschen obdachlos gemacht. Was ein solches Leben als Obdachloser bedeutete, hat Tom Kromer am eigenen Leib erfahren. Davon handelt auch sein 1935 erschienener, nun erstmals ins Deutsche übersetzter Roman „Warten auf nichts“.

Die USA erleben in den späten zwanziger und frühen dreißiger Jahren des vergangenen Jahrhunderts ihre schwerste Wirtschaftskrise. Viele Menschen verlieren ihre Arbeit, werden obdachlos. Auch der junge Tom Kromer erleidet dieses Schicksal, wird zu einem Vagabunden der Landstraße, einem Tramp. Von diesem Leben, das so gar nichts Romantisches hat, handelt sein autobiografischer Roman „Warten auf nichts“. Gleich zu Beginn schildert der Erzähler Tom Kromer seine existenzielle Notlage. Er ist vom Hunger getrieben, plötzlich findet er vor sich auf der Straße einen Knüppel und entwickelt die Vorstellung, damit einen Mann zu erschlagen, um an dessen Geld zu kommen.

„Das ist meine Chance. Schlag richtig hart zu, sage ich mir, aber nicht zu hart. Er ist genau vor mir. Er ist genau unter meinem hochgestreckten Arm, aber der Knüppel will nicht runter. Irgendwas passt nicht. Mein Magen sticht. Ich habe die Nerven verloren. Gott im Himmel. Ich habe die Nerven verloren. Ich zittere. Schweiß rinnt über meine Stirn. Ich fühle dort die Schwüle der kalten, klebrigen Nacht. Das kann es nicht sein. Das kann es nicht sein. Ich muss mir etwas zu essen besorgen. Ich verhungere.“

Die andere Seite des Wohlstands

Vom Obdachlosendasein ausgezehrt, ist Tom selbst in der Vorstellung zur Tat nicht fähig. Kurz darauf bittet er einen Mann um Hilfe und erfährt die alltägliche Abweisung.

„Entschuldigen Sie, Mister, aber können Sie vielleicht einem hungrigen Mann helfen, sich –‘ Ihr verfluchten Penner geht mir auf die Nerven. Zieh ab, bevor ich die Cops hole, verdammt noch mal!“

Tom Kromer

Warten auf nichts

Aus dem Amerikanischen und herausgegeben von Stefan Schöberlein

Verlag Das Kulturelle Gedächtnis, Berlin

222 Seiten

24 Euro

„Warten auf nichts“ ist ein schonungsloser Roman. Detailliert erzählt er vom Alltag Obdachloser in den USA zu Zeiten der Weltwirtschaftskrise. Vor allem in den Industriestädten des Landes verloren ganze Heerscharen von Menschen ihre Arbeit. Ohne staatliche Fürsorge und geächtet lebten sie auf der Straße. Tom Kromer war einer von ihnen. Aufgewachsen in der aufstrebenden Industriestadt Huntington in West Virginia, hat er gesehen, wie der Wohlstand durch die Kohleminen entstand. Die Arbeiter dort arbeiteten nicht nur unter unmenschlichen Bedingungen, sie lebten auch im Elend.

Ein Sozialist von ganz unten

Auch Kromers aus Deutschland stammender Vater war ein mittelloser Fabrikarbeiter. Kromer selbst wurde Sozialist und wollte genau über diese Zustände einen Roman schreiben.

„Es ist meine Überzeugung, dass das industrielle Milieu und die Eigenheiten des Proletariats (ein bisher kaum erforschtes Gebiet in der Literatur) fruchtbares Material für jenen Schriftsteller darstellen, der sich diesen mit Verständnis und Ernsthaftigkeit zuwendet.“

„Ich war überzeugt, dass ich ein besseres Abbild des Elends, der Sinnlosigkeit und des zutiefst zerstörerischen Effekts dieses Lebens darstellen konnte, wenn ich mich ausschließlich darauf fokussierte.“

Nachdem Kromer seinen Job als Investigativjournalist verloren hatte und keinen anderen fand, ging er auf Wanderschaft, hielt sich mit Gelegenheitsjobs über Wasser und studierte das Leben der anderen „Penner“, wie er sie und sich im Buch nennt, bei ihrem täglichen Kampf um Essen und einen Schlafplatz. Seine Aufzeichnungen, aus denen später der Roman werden sollte, machte er auf Zigarettenpapier, wie der Übersetzer und Herausgeber Stefan Schöberlein im Nachwort schreibt. Schutzlos auch der Willkür der örtlichen „Bullen“ genannten Polizisten ausgeliefert. Viele der Penner vegetieren am Stadtrand.

Leben auf der Müllhalde

„Es ist Nacht und wir sind im Dschungel. Das ist unser Zuhause für heute. Unser Zuhause ist eine Müllhalde. [...] Ich schaue mir den Dschungel, mit seinen vielen Lagerfeuern, genauer an. Es ist schon ein elender Anblick, diese Penner mit ihren Lumpenkleidern und eingefallenen Visagen. Die kriechen um ihre Feuerchen herum, köcheln sich was zusammen. Die Bullen lassen einen Penner nicht zu lange an einem Ort bleiben. Aber das macht keinen Unterschied. Eine Müllhalde ist eine Müllhalde, egal wo sie sich befindet.“

Das Besondere an diesem Roman, den Kromer als 28-Jähriger geschrieben hat, und der sein einziger bleiben sollte, ist die Sprache, in der er erzählt. Kromer ist Betroffener und reflektierender Beobachter in einem. Dabei verbindet er eine nüchterne, teils lakonische Erzählweise, ohne die manche Episoden gar nicht auszuhalten wären, mit einem Slang, der das Authentische des Erzählten stärkt und der auch in der Übersetzung gut funktioniert. Nicht zu Unrecht wurde Kromer für seine Form des Erzählens im Stil des psychologischen Realismus mit Ernest Hemingway verglichen.

Im Anschluss an den Roman ist noch der Auszug eines Romanfragments Tom Kromers abgedruckt. Es trägt den Titel „Grubengas“ und beschreibt ein Grubenunglück und dessen existenzielle Folgen für die Familien. Es ist bedauerlich, dass dieser vielversprechende

Romananfang nur Fragment geblieben ist. Umso größer ist die Dankbarkeit dafür, dass sich der Verlag „Das kulturelle Gedächtnis“ und der Übersetzer und Herausgeber Stefan Schönleber dieses vergessenen Autors angenommen haben.